

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetteling“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Aus dem Leben des Doktors Ubernethy.

(Beschluß.)

Ubernethy war keiner jener Zuckerwasserärzte, die dem Kranken mit wichtigem Gesichte den Puls fühlen, und dazu heimlich über seine Leichtgläubigkeit in die Faust lachen; ein hochbegabter Mann, der jedes Ding bei seinem Namen nannte, und auf Kosten des Gesühls oder der Höflichkeit nie einer Unwahrheit sich schuldig machte. Die Welt nannte ihn dafür roh und ungeschliffen. »Sein oder Nichtsein?« — so oft diese Frage an ihn gerichtet wurde, war seine Antwort unumwunden, und wer Seelenstärke genug besaß, den harten Spruch aus seinem Munde anzunehmen, fühlte sich befreit von tausend Zweifeln, Hoffnungen und Befürchtungen, die das Erbtheil des Fleisches sind. Indes fühlte doch Ubernethy selbst, daß er bisweilen etwas zu weit ging. »Ich bin zu heftig,« pflegte er wohl im vertrauten Kreise seiner Freunde zu sagen; »ich hätte nie Arzt werden sollen.« So sehr die schüchternen Weiber vor dem auffahrenden Wesen des Doktors zitterten, und selbst ein entschlossener Mann betrossen da stand, wenn zuweilen der Doktor ihn mit dem entschiedenen Tone: »Geht, ich bin kein Doktor!« ankrumnte, so gab es doch auch Gelegenheiten, wo Ubernethy seinen Mann fand. Ein lustiger Fuchsjäger aus der Nachbarschaft von Doncaster, der lange Zeit dem Denksprüche: »Lustig gelebt und selig gestorben,« gefolgt war, fühlte sich auf einmal nicht recht behaglich mehr in seiner

Haut; es fehlte ihm, er wußte selbst nicht wo. Der Landapotheker hatte ihm schon weidlich mit seinen Pillen und Elixiren zugefetzt, und der arme Mann entschloß sich endlich, den weltberühmten Doktor John Abernethy aufzusuchen. Man warnte ihn zwar, sich in Acht zu nehmen, denn er würde da einen alten gehezten Fuchs treffen, vor dem er wohl den Hut abziehen würde. Allein der handfeste Waidmann meinte, es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn er ihm nicht das Neujahr abgewänne. So machte er sich also getrost zu dem Doktor auf den Weg und trug ihm sein Anliegen vor. Abernethy, der gleich sah, wo es dem Manne fehlte, fuhr ihn mürrisch an: »Sir, je eher Sie gehen, desto besser. Sie sind auf dem Narrenwege; ich bin kein Doktor.« Der Fuchsjäger, sehr erstaunt, sagte: »So bin ich vielleicht irre gegangen und ich bitte daher um Vergebung, wenn ich Sie gestört habe. Aber fragen möchte ich doch, Sir, heißen Sie nicht Abernethy?« — »Ja,« erwiderte der Doktor, »Abernethy heiße ich, aber ich bin kein Doktor.« — »Abernethy und kein Doktor!« rief der Fuchsjäger — »doch man sagte mir, Sie treiben gern einen Scherz; obgleich ein Scherz bei einem Manne, der zweihundert Meilen weit hergekommen ist, mir nicht am rechten Orte scheint.« — »Scherz oder nicht Scherz,« war des Doktors Antwort. »Sie werden finden, daß ich kein Doktor bin, und je eher Sie meine Schwelle verlassen, desto besser« — bei diesen Worten zog er die Klingel, um seinen Bedienten zu rufen. »Hören Sie mich, Doktor Abernethy,« hub hier der Fuchsjäger an, indem er seine Börse aus der Tasche zog; »ich bin kein solcher Narr, um mein Geld zum Fenster hinauszwerfen; aber krank bin ich und will gerne zahlen, viel oder wenig, wie Sie es verlangen. Daß Sie ein Arzt sind, und noch dazu ein sehr geschickter, ist bekannt im ganzen Königreiche, und im Vertrauen auf Ihre Talente bin ich zweihundert Meilen weit hergekommen, um Ihren Rath zu hören. Daher nur keinen von Ihren Sprüngen gegen einen Reisenden! Mich Rath's zu erholen bin ich gekommen, und Rath will ich haben.« Somit lief der verzweifelte Fuchsjäger auf die Thüre zu, spergte ab und schob den Schlüssel ruhig in die Tasche. »Rath wollt Ihr, unverschämter Mensch!« schrie hier der Doktor. »Nichts von mir! Ich sage Euch noch einmal, daß ich kein Doktor bin!« Der Fuchsjäger ließ sich nicht aus der Fassung bringen; er stellte sich in eine Boxerauslage, und indem er dabei auf den Doktor anrückte, schrie er ergrimmt: »Nun, so mir Gott helfe; ich will aus Euch einen Doktor machen, und wenn Ihr mir nicht ohne die geringsten Umstände den Puls fühl't, so will ich Euern fühlen, und Euch mit einigen

Mitteln aus meiner Praxis bedienen. Ein Brechmittel sollt Ihr haben ohne die geringste Latwerge, das Euch vier Wochen lang krank machen soll.“ Der Doktor retirirte sich und sagte erschrocken: „Was habt Ihr vor? Wollt Ihr mich schlagen?“ — „Das will ich.“ sagte der Fuchsjäger, noch immer in seiner bedrohlichen Stellung; „ich bin so kalt als eine Gurke, und Nichts soll mich irre machen; Gefahr fürchte ich keine; über einen Kirchturm spränge ich, wenn mir ein Wild zu Gesicht kommt; deshalb noch einmal sage ich Euch, fühlt meinen Puls, oder —“ Der Doktor legte sogleich die Hand auf die Faust vor seiner Nase und sagte beiseite mit dem lispelnden Tone eines Schauspielers auf der Bühne: „Und einen verflucht starken Puls hat der Teufelskerl“ — dann lauter: „Nun, gesetzt, ich hätte euch den Puls nicht gefühlt, was dann?“ — „Was dann?“ antwortete der Fuchsjäger mit einem Blicke, der so deutlich sprach, wie sein Faustgelenk; „über den Haufen würde ich Euch gerannt haben schneller als einen Fuchs, und geduldet solltet Ihr Euch haben, wie ein Hase, bevor Ihr noch bei einem Eurer Kollegen Hilfe suchen konntet.“ — „Den Teufel würdet Ihr gewollt haben,“ brummte der Doktor; „aber ein Tollkopf seid Ihr; so viel ist richtig. Doch ich will Euch Eure Grobheit zugute halten; Ihr seid ein aufrechtiger Mensch, und so sollt auch Ihr mich finden. So hört denn meine Meinung. Euer Puls sagt mir, daß Ihr ein weit größeres Vieh seid als das Pferd, das Ihr reitet. In der That, der Vergleich mit euerm Pferde fällt nicht zu Euern Gunsten aus. Euer Pferd fühlt die Sporen und gehorcht; die Peitsche ist bei ihm nicht vergebens angewandt, und es frist und säuft und schläft vernünftiger als sein Herr. Dagegen Ihr, ein Mensch mit einer Seele oder vielmehr mit einem Dinge begabt, das für Euch das Geschäft eines vernünftigen Wesens verrichtet, seid die lautere Unmäßigkeit — Ihr trinkt unmäßig, eßt unmäßig, jagt unmäßig, raucht unmäßig —“ „Bravo, Doktor, oder vielmehr mein Freund!“ rief hier der Fuchsjäger entzückt dazwischen. „Ihr habt den Nagel auf den Kopf getroffen! Aber sagt mir nur, daß ich zwar über die Schnur gehauen, aber noch nicht auf dem letzten Loche pfeife, daß ich wieder sattelfest werden und das lustige Gallo auf der Haide hören werde, und ich will Alles thun; ich will Euch loben und preisen.“ — „Nun laßt geschehen geschehen sein,“ sagte der Doktor lächelnd; „es bleibt unter uns, und nun nehmt meinen Rath. Zuerst kauft mein Buch und laßt die Natur Euern Arzt sein, und wenn Euch etwas fehlt, so schlägt Seite — — — auf, und ihr könnt Euch selbst kuriren.“ — „Euer Buch soll ich kaufen!“ rief der Fuchsjäger; „ja, das will

ich, und ich will es für wohlfeil halten, und kostet es auch so viel als Rees Encyclopädie. Ich will es mit einer Andacht lesen wie die Bibel.“ — Thut so und macht Euch auf den Weg,“ bemerkte der Doktor; „ich habe schon allzu viel Zeit mit Euch verloren.“ — „Ich bin draußen, wie ein Schuß,“ erwiederte der Fuchsjäger, „und die erste Gesundheit, die ich daheim in lustiger Weidmannsgesellschaft ausbringen will, soll: „Es lebe der Doktor Abernethy;“ sein.“ — „Adieu, Fuchsjäger,“ fügte der Doktor bei; „denk daran, daß Euer Pferd Euer Vorbild ist, trinkt nur, wenn Euch dürstet; eßt, wenn Ihr hungrig seid, und geht zur Ruhe, wenn die Natur es verlangt.“ Die beiden Sonderlinge schüttelten sich die Hände; der Doktor, überzeugt, den wildesten Tollkopf von Altengland gesehen zu haben; der Fuchsjäger, daß unter zwanzigtausend Menschen kein so sonderbares Geschöpf zu finden sei, als der Doktor Abernethy.

M u r a t u n d N e y.

Es ist immer sehr merkwürdig, daß gerade diese beiden, durch ihre persönliche Tapferkeit ausgezeichneten Generale des französischen Kaiserreiches ein und dasselbe traurige Ende nehmen mußten. Beide waren durch ihren heroischen Muth und ihre katzblütige Entschlossenheit im Augenblicke der größten Gefahr nicht nur die ersten Generale, sondern die ersten Soldaten in der französischen Armee, und galten auch bei Soldaten, Offizieren und ihren Kollegen allgemein dafür. — Letzterer hatte jedoch mehr Feldherrn-Talent als Murat, dessen Kenntnisse sich blos auf eine zweckgemäße Verwendung seiner Reiterei beschränkten, an deren Spitze er sich gewöhnlich selbst stellte und mit der er dann auf solche Art oft Wunder wirkte. — Ney hatte einen großen militärischen Scharfblick, besaß vorzüglich strategische Kenntnisse und eine Kombinationsgabe, die in der damaligen französischen Armee nur von der Napoleons übertroffen wurde. Ihm, den nichts außer Fassung brachte, galt es gleich, welche Truppen-Gattung er zu seiner Verfügung erhielt, er wußte in entscheidenden Augenblicken alle erfolggemäß zu beschäftigen, stets an Ort und Stelle sich einfindend, wo seine Gegenwart nöthig war. Dabei theilte er mit dem größten Gleichmuth die Beschwerden des gemeinen Soldaten, und in dem berühmten Rückzug an die Berezina während des russischen Feldzugs, wo er mit einem kleinen Korps den Nachtrab der großen Armee bildete und der in der Kriegsgeschichte schwerlich seines Gleichen aufzuweisen hat, sah man ihn oft in einen schlech-

ten Mantel eingehüllt bei dem nächst besten Wachtfeuer in ernstem Nachdenken versunken stehen, oder sich manchmal wohl auch mit seinen Kriegsgefährten auf dem Boden herum gelagert, über die Vorfällenheiten des Tages, unterhalten. Dagegen liebte es Murat sehr, sich, selbst am Tage der Schlacht, im zierlichsten Waffenschmucke zu zeigen, und es war seine größte Freude, vor der Fronte seiner Reiterhaaren ein wildes unbändiges Pferd herum tummeln und dann à la tete derselben mit geschwungenem Säbel in der nervigten Faust auf den Feind eindringen zu können. Was er in solchen einzelnen Reitergefechten für persönliche Tapferkeit oft bewiesen, ist allbekannt, und nicht ein Mal streckte er mit eigener Hand drei, vier Feinde um sich nieder. Dasselbe that Ney, wenn es Noth an Mann galt, doch exponirte er sich nie so tollkühn wie Murat. Beide starben übrigens wie Männer, die dem Tode tausendmal in's Auge gesehen hatten, und nur zu bedauern ist, daß dies nicht in Bewußtsein ihrer gerechten Sache geschah.

Zwei Strauße.

Beim milden Strahl der Sonne
 Ging ich in einem Hain,
 Drin waren schöne Blumen
 Und Bäum' in grünem Schein.
 Ich sah es mit Entzücken
 Und dachte gleich an dich;
 Dir einen Strauß zu pflücken
 War Seelenlust für mich.
 Erst nahm ich eine Rose,
 Dann Lilien, Kummerbleich,
 Drauf brach ich Feuernelken
 Und Beilchen, seelenreich:
 Dann eine Hyazinthe
 Und um die Blüten hin
 Legt' ich das ewiggleiche
 Bescheidne Immergrün.
 Dann löst' ich mir vom Halse
 Ein himmelblaues Band,
 Womit ich all die Blumen
 Zu holdem Strauße wand.

Wie freut' ich mich so kindisch!
 Da wurd' ich plötzlich wach,
 Und sah nur Schnee statt Blumen,
 Ein Wintertraum war's, ach!
 Das hat mich recht verbrossen;
 Mich lacht der Traum wohl aus?
 So wind' ich ihm zum Poffen
 Nun einen andern Strauß.
 Mein Lieben sei die Rose,
 Die Feuernelk' ein Kuß,
 Es sei die blasse Lilie
 Ein Seufzer, leiser Gruß.
 Ich nehm' statt sanfter Beißchen
 Mit flüchtigem Geschick,
 Auch eben so verborgen,
 Verschämte Liebesblick.
 Und für die Hyazinthe
 Sollen Freudenthränen stehn,
 Die oftmal ich vergieße,
 Denk' ich ans Wiedersehn.
 Wie dort bedeutsam Blätter
 Mit ewig grünem Schein,
 So schließe hier Umarmung
 Die andern Blüten ein.
 Doch um den Strauß zu binden,
 Da nehm' ich meine Treu'.
 Sag an, kannst du wohl finden,
 Daß der Strauß hübscher sei?

P i n k a s.

Ein Sonntag in Bombay.

Ein englischer Reisender beschreibt das Ansehen Bombays am Sonntage also: »Am Sonntag, wo die Eingebornen eben so sehr dem Müßigange huldigen als die Engländer, sahen wir das ergezzliche Gemisch von Nationen, wovon selbst die letzten Tage eines Karnevals zu Florenz nur ein schwaches Bild abgeben würden. Es zeigte sich der ernste, ehrwürdige Parsi in seiner weißen Robe, steifem Turban, und einem über die Schultern geworfenen Shawl, er fuhr in einer englischen Buggy ganz à la Anglaise. Dann folgte eine

Hindu-Familie in einem Hackeri, ein gewöhnlicher indischer Karren, von Ochsen gezogen und jeden Augenblick den Umsturz drohend; die Männer halb nackt, doch alle mit Turbanen bekleidet; die Weiber in ihrem Sarrih, ein sehr langes tuchenes oder seidenes Gewand, welches um die Mitte des Körpers fest anliegt, dann in zierlichen Falten bis an die Füße reicht, so schön wie die Drapperie einer klassischen Statue, dann wieder über die rechte Schulter und über Brust gezogen, und endlich in Gestalt eines Schleiers vom Kopfe herabwallend. Dies Gewand nebst einem Schnürleib, welches nach Belieben vorne oder hinten zugemacht werden kann, bildet den ganzen weiblichen Anzug, der unendlich geschmackvoller, bequemer und, da er die Gestalt vollständig verhüllt, anständiger ist als der europäische. Eine hindostanische Dame bedarf keine 2 Minuten, um ihre Kleidung anzulegen, um so mehr Zeit aber verwendet sie auf die Anlegung ihres Schmuckes, welcher aus einer Menge Ohr- und Nasenringe besteht, wovon viele mit Edelsteinen und Perlen besetzt sind. Oft sieht man Frauenzimmer von der niedrigsten Klasse mit Kollern von goldenen Mohurs oder venezianischen Zehnen, mit goldenen und silbernen Arm- und Fußknöchelhändern und kostbaren Ringen an den Zehen geschmückt; denn da es in Indien keine Sparbanken gibt, so legt der gemeine Mann seinen Verdienst in dergleichen Schmuck an, um seinen ganzen Reichtum, wenn es Noth thut, mit sich führen zu können, obgleich gerade dieser Umstand in Kriegszeiten bisweilen zu den schrecklichsten persönlichen Grausamkeiten führt. Hinter dem Hackery galoppirte ein englischer Offizier oder ein Zivilist in der leichten anglo-indischen Tracht, auf einem muthigen Araberpferd, gefolgt von einem indischen Stallknecht mit Turban, und weißkatonener Jacke. Dann folgen ein paar Perser mit dunkeln Bärten, sehr anmuthigem Anzuge, das Pferdegespann eines englischen Wagens leitend. In schweren Kutschen, leichten Landau's, oder seltsam aussehenden Chigrompos sieht man Gruppen von brittischen Damen nach allen möglichen französischen und englischen Moden des verflossenen Jahres gekleidet; denn in Indien muß der feurigste Anbeter der Mode es sich gefallen lassen, stets ein Jahr hinter London und Paris zurückzubleiben, und in den entlegenern indischen Orten, oft zwei bis drei Jahre. An der Seite des Wagens, in welchem die Damen sitzen, läuft der Chorawalla, um mit einem ungeheuren Pferdeschweif (Chowrith) die Fliegen von den Thieren abzuwehren. Außer den obengenannten sieht man zahlreiche Vortugiesen, deren dunkle Gesichtsfarbe und kolschwarzes gekräuseltes Haar, verbunden mit ihrem weißen fränkischen Kostüm, einen selt-

famern Anblick gewährt, als selbst die Afiaten in ihren wallenden Roben. Ferner erblickt man römisch-katholische Priester, Armenier mit ihren Familien, einige Chinesen und endlich Viele, welche von zwei Rassen abstammen. Außerst selten sieht man Araber und Türken, endlos aber ist die Manigfaltigkeit der hindostanischen Kasten-Angehörigen, vom heiligen Braminen herab bis zu den Doras, welche zum Mohamedanismus übergegangene Juden sein sollen, und die sich meistens mit Hausiren ernähren. Kurz, ein jedes Land, von den Küsten Chinas bis zu den Ufern der Themse, scheint seine Abgesandten hierher geschickt zu haben.^a

Coopers neuester Roman.

Cooper, der bekannte amerikanische Romandichter von New-York, läßt jetzt in Paris einen neuen Roman, the Heidenmauer, drucken und sucht einen deutschen Buchhändler, dem er die in London zum zweitenmale zu verkaufenden Druckbogen für eine Uebersetzung in's Deutsche für 200 Thlr. verkaufen könne. So sichert er sich zu gleicher Zeit 3 Honorare. Gewizigt durch den schlechten Erfolg seiner Water-witch, weil man endlich seiner Seeabenteuer- und Schiffersprache überdrüssig ist, hat er diesmal die Szenen in die Burg- und Abteiruinien am Rhein nahe bei Dürkheim in der Grafschaft Leiningen verpflanzt. Er spielt zu Anfang des 16. Jahrhunderts zwischen Pfaffenbetrug, Burgherrnsreuel und Teufelspuk aller Art, wozu er die Materialien im Gasthof zum Döhsen in Dürkheim bei einem Exkurs von Paris im Herbst 1831 gesammelt haben will. Gleich in der Einleitung muß sich der Rhein mit dem Hudson, an dem New-York liegt, vergleichen lassen und kommt dabei nicht zum Besten weg.

Modenbild. Nr 11.

Pariser Anzüge vom 1. März. Die Dame: Kopfsus mit Puder bestreut. Krepptleid. — Der Herr: Tuchfrak. Cachemir-Pantalon.

Moderne Strohhüte. Josepha Edelmann, Strohhutfabrikantin aus Wien, besucht zum Erstenmal diesen Pesther Markt, empfiehlt sich mit allen Gattungen Venezianer-, Florentiner- und Bandelhüten, Boreuren, Patentstroh cc. und verspricht die billigsten Preise. Die Hütte befindet sich auf dem neuen Marktplatz, Herrngasse, in der ersten Abtheilung.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modeblatt z. Spiegel

1832

XI